

Probleme der Viersprachigkeit in der Schweiz : friedliches Zusammenleben: ein "Gerücht"

Autor(en): **Arquint, Romedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Bulletin : mit amtlichen Publikationen für die Schweizer
im Fürstentum Liechtenstein**

Band (Jahr): - **(1990)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-939080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

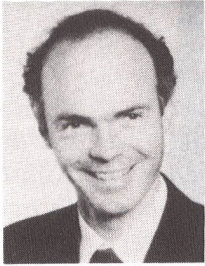
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FORUM

Sprachbarrieren



Nächstes Jahr kann die Eidgenossenschaft ihr 700jähriges Bestehen feiern. Im Laufe der wechselvollen Geschichte unseres Landes, die nicht frei von Zerreihsproben war, ist das Zusammengehörigkeitsgefühl gewachsen, auf das wir so stolz sind.

Söldner, aber auch Handwerker und Kaufleute haben die Begegnung mit anderen Kulturkreisen sozusagen institutionalisiert. Mit der räumlichen Ausdehnung der Eidgenossenschaft ist das romanische Element ein integraler Bestandteil unseres Staatswesens geworden. Obwohl die französische Sprache einen hohen Stellenwert genießt, besteht nach wie vor ein latentes Spannungsverhältnis zum alemannischen Sprachraum. Im Schatten der Deutschschweizer und Romands stehen die Tessiner, deren Sprache diesseits des Gotthards nicht immer die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt wird, die sie eigentlich verdient.

Neben den drei Amts- und Landessprachen Deutsch, Französisch und Italienisch bekundet das Rätoromanische Mühe sich zu behaupten. Zum Glück hat sie überlebt, diese linguistische Kostbarkeit aus der Römerzeit. Aus der Verschmelzung des Rätischen mit dem Volkslatein der Kolonisatoren entstand ein Vulgärlatein rätischer Prägung, das sich durch lautliche Wandlung allmählich zum heutigen Rätoromanisch entwickelt hat.

Neben den drei Amts- und Landessprachen Deutsch, Französisch und Italienisch bekundet das Rätoromanische Mühe sich zu behaupten. Zum Glück hat sie überlebt, diese linguistische Kostbarkeit aus der Römerzeit. Aus der Verschmelzung des Rätischen mit dem Volkslatein der Kolonisatoren entstand ein Vulgärlatein rätischer Prägung, das sich durch lautliche Wandlung allmählich zum heutigen Rätoromanisch entwickelt hat.

Die Schweizer sind stolz darauf, dass die einzelnen Sprachgruppen einander respektieren. Doch die wünschbare gegenseitige Durchdringung scheint eine Utopie zu sein. In der Realität ordnet sich das Italienische den andern Sprachen unter, was zumindest in der Deutschschweiz schon fast als eine Selbstverständlichkeit empfunden wird. Die französische Sprache weiss sich zu behaupten, doch hat der exzessive Gebrauch der Mundart in der Deutschschweiz in den letzten Jahrzehnten den Graben zwischen Deutsch und Welsh vertieft. So bringen viele Romands die Motivation nicht auf, die deutsche Sprache zu erlernen. Etwas mehr Feingefühl unseren «compatriotes» gegenüber würde bestehende Barrieren abbauen helfen.

Die harte Realität des Wirtschaftslebens, das von der Deutschschweiz beherrscht wird, zeigt, dass auf gewachsene Strukturen kaum Rücksicht genommen wird. Pessimisten versteifen sich deshalb gerne darauf, unsere Jugend würde dereinst in der englischen Sprache einen gemeinsamen Nenner finden. In der Tat hat die «fünfte» Landessprache beachtlich viele Anhänger gefunden, doch brauchen wir uns bei einer sorgfältigen Pflege unseres Erbgutes vorerst keine Sorgen um die Erhaltung unserer vier bestehenden Landessprachen zu machen.

Stephan Müller, Auslandschweizer-Sekretariat

Probleme der Viersprachigkeit in der Schweiz

Friedliches Zusammenleben: ein «Gerücht»

Ausländische Besucher äussern sich oft verwundert über die Tatsache, dass in der Schweiz vier verschiedene Sprachgemeinschaften zusammenleben und dass dies nie zu nennenswerten Spannungen geführt hat. Immerhin gäbe es genug Beispiele, die das Gegenteil beweisen, wo es gerade die Sprachverschiedenheiten sind, die Nationalstaaten bis in ihre Grundlagen in Frage stellen und erschüttern konnten und es heute noch tun.

Auf die Rechtsgrundlagen angesprochen, löst die Tatsache, dass die Sprachenfragen in der Bundesverfassung einen überaus dürftigen Niederschlag gefunden haben, erst recht ungläubiges Erstaunen aus (siehe Kasten). Im Verfassungsentwurf zur Gründung des schweizerischen Bundesstaates 1848 war überhaupt kein Sprachenartikel vorgesehen gewesen, erst auf Antrag der Waadtländer Delegation wurde ein solcher als «verfassungswürdig» erachtet.

Herrschen demnach in der Schweiz paradisische Verhältnisse, hat die Schweiz als Willensnation es tatsächlich geschafft, eine Einheit in der sprachlichen und kulturellen Vielfalt zu bilden, kann sie gar als «Modell» für andere, vielleicht sogar für ein vereinigtes Europa angesehen werden?

Lassen wir diese Fragen vorerst einmal im Raume stehen und begeben wir uns auf einen Streifzug durch die Sprachenlandschaft der Schweiz.

Föderalismus

Der Föderalismus ist ein Hauptgarant für die relative Ruhe an der Sprachenfront in unserem Land. Indem die Regelung der Sprachenfragen – in der Schule, in Politik und Verwaltung, im Gerichtswesen sowie in weiteren Bereichen des öffentlichen Lebens – weitgehend den Kantonen überlassen wurde, konnten diese den Sprachgruppen ein grosses Mass an Eigenständigkeit gewähren. Gerade den drei zweisprachigen Kantonen Bern, Freiburg und Wallis, dem dreisprachigen Kanton Graubünden und dem italienischsprachigen Kanton Tessin wurde es damit möglich, den jeweils spezifischen Besonderheiten Rechnung zu tragen und sozusagen massgeschneiderte sprachliche Verhältnisse zu schaffen.

Allerdings wurden auch die Grenzen der kantonalen Sprachhoheit sichtbar, etwa da, wo die Erhaltung bedrohter Sprachminderheiten auf die nationale Solidarität angewiesen ist

oder da, wo Sprachkonflikte überregionale Ausmasse annehmen und nach einer gesamtschweizerischen Lösung rufen, wie dies bei der Gründung des Kantons Jura der Fall war.

«Friedliches» Zusammenleben

Andererseits: Dem Höchstmass an sprachlicher Eigenständigkeit entspricht ein Mindestmass an gegenseitigem Interesse. «On s'entend bien, mais on se comprend mal». Dieses Bonmot hat kürzlich eine anschauliche Illustration erhalten. So entdeckten die beiden im Nahen Osten als Geiseln festgehaltenen Schweizer Rotkreuz-Mitarbeiter, dass sie einander nicht verstehen konnten, und vertrieben sich ihre Zeit dadurch, dass der Romand dem Deutschschweizer Französisch beibrachte.

Das friedliche Zusammenleben der Sprachgruppen in der Schweiz ist ein «ungeheures Gerücht», meint Dürrenmatt und bedauert damit die verpasste Chance einer intensiven

und fruchtbaren geistigen Auseinandersetzung. Den Versuchen, die Sprachgrenzen zu überwinden, sprachliche und kulturelle Brücken zueinander zu schlagen, haftet immer noch eine Künstlichkeit an – sie ergeben sich nicht von allein; und von der Lust, einander näher zu kommen und besser kennen zu lernen, ist allgemein recht wenig zu spüren. Der Preis guter sprachnachbarlicher Beziehungen ist durch klare Grenzen erkauft, die wie in der zweisprachigen Stadt Biel/Bienne bis in die verschiedenen Lehrpläne und Ferienregelungen für die Volksschulkinder reichen.

In den letzten Jahrzehnten haben sich die Anzeichen gemehrt, wonach das friedliche Zusammenleben der Sprachen in der Schweiz nicht mehr als selbstverständlich angesehen werden kann. Die Krise um die Gründung des Kantons Jura, die bis heute nicht ausgestanden ist, wurde schon erwähnt.

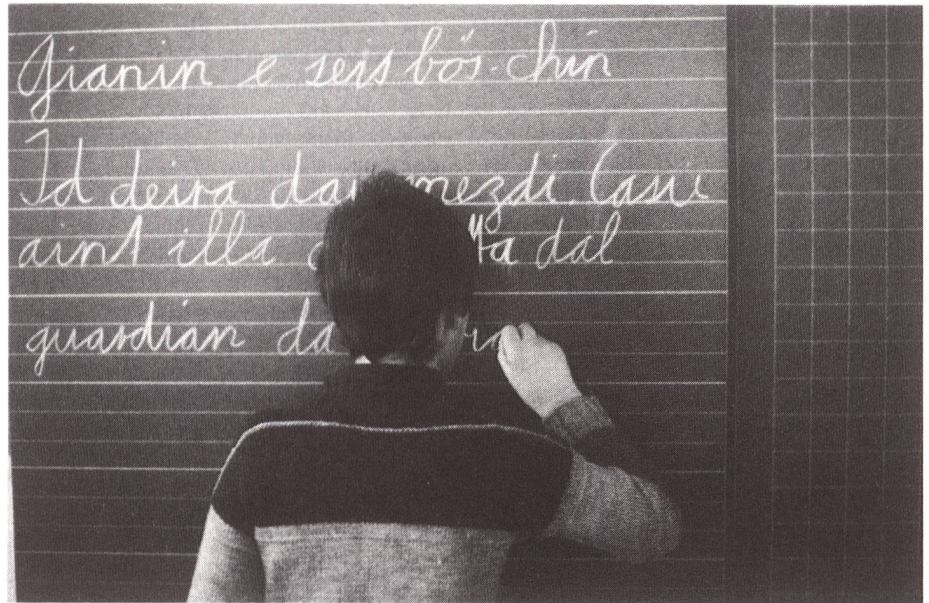
Sprache in Agonie?

Eine existenzielle Krise machen die Rätomanen durch. Neben dem fortdauernden Territorialverlust (während der letzten 100 Jahre haben von den 120 Gemeinden knapp die Hälfte ihre romanischsprachige Mehrheit verloren), nagt die Erosion auch an der Substanz der knapp 40 000 in Graubünden lebenden Rätomanen. Das Fehlen eines sprachlich-kulturellen Hinterlandes, die innere sprachliche Zersplitterung, die einseitige wirtschaftliche Ausrichtung nach der deutschen Schweiz, der unbefriedigende rechtliche und politische Status: dies sind einige der diagnostizierbaren Gründe. Kommt dazu: Die Rätomanen verfügen

wunderlich, dass es angesichts solch ungünstiger Rahmenbedingungen das Rätoromanische überhaupt noch gibt!

Anlass zu berechtigter Hoffnung gibt das wachsende Bewusstsein der romanischen

der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer gerade auch in Abgrenzung zu ihren Nachbarn im Norden beiträgt, erschwert dies die notwendige Verständigung über die Sprachgrenzen hinweg. Wer darum



...wächst das Bewusstsein der Rätomanen für den Wert ihrer Sprache.
Unser Bild: Schule in Sent. (Fotos: Werner Catrina)

Bevölkerung für den Wert ihrer Sprache. Nebst vielfältigen kulturellen Aktivitäten – es wird behauptet, dass jeder zweite Romane ein Dichter sei – werden auch Forderungen nach einer besseren Berücksichtigung der Sprache in allen Bereichen des öffentlichen Lebens gestellt. Verheissungsvoll erscheint zudem der Versuch, der inneren sprachlichen Zersplitterung durch die Schaffung einer gesamtromanischen Standardsprache *Rumantsch Grischun* zu begegnen.

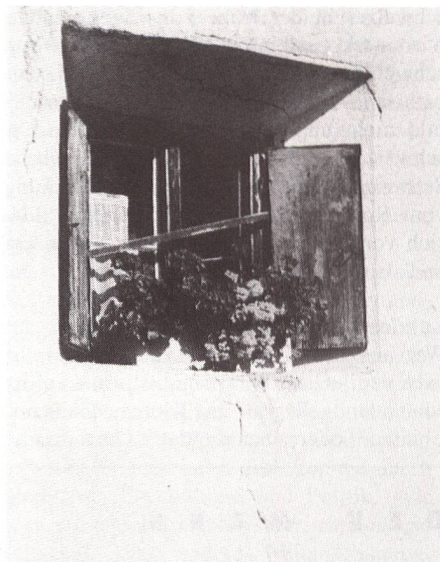
Wachsende Entfremdung

Zwar gibt es keinen Röstigraben, Rösti isst man beiderseits der Saane/Sarine viel und gerne. Richtig ist aber wohl, dass sich die Mentalitätsunterschiede und die Betonung des Je-Eigenen heute stärker bemerkbar machen als in früheren Zeiten. Dabei stehen die Romands vor der schier unmöglichen Aufgabe, einerseits mit der Rolle einer eindeutigen Minderheit konfrontiert zu sein (sie machen einen Fünftel der Schweizer Bevölkerung aus) und gleichzeitig die Rolle des gleichberechtigten und gleichwertigen Partners spielen zu müssen. Da fallen alle Vergleiche zu ihren Ungunsten aus: von der Vertretung in der Bundesverwaltung und in der Armee, von der Übermacht der deutschen Schweiz in der Wirtschaft bis zu den Niederlagen in Volksabstimmungen. Wenn die Romands damit auch zu leben gelernt haben, schwerer verdaulich ist für sie die Ausbreitung der Dialektwelle in der deutschsprachigen Schweiz. Auch hier tut sich ein beinahe unlösbares Dilemma auf: Während der Rückgriff auf den Dialekt zur regionalen Identitätsstärkung

weiss, wie schwer beeinflussbar sprachliche Entwicklungen sind, wird sich nicht allzuviel von gesetzlichen Regelungen erhoffen. Die Existenz der Schweiz als Nation hängt aber letztlich doch auch von einer minimalen Verständigungsbereitschaft der einzelnen Sprachträger ab.

Schweizerische Umgangssprache von morgen?

Im Schlussbericht der von Bundesrat Cotti eingesetzten Arbeitsgruppe (s. Kasten) wird von einem möglichen Szenario gesprochen, wonach die Umgangssprache der Schweizerinnen und Schweizer von morgen das Englische sein könnte. Tatsache ist, dass das Itali-



Trotz fehlender eigener Tageszeitung und Radioprogramm...

Unser Bild: Engadiner Haus.

weder über eine Tageszeitung noch über ein ganztägiges eigenes Radioprogramm. Völlig unbefriedigend ist zudem die Präsenz des Romanischen am Fernsehen. Eigentlich ver-



KONRAD
IHRE PAPETERIE
AN DER ÄULEECKE



KONRAD
PAPETERIE VADUZ
TEL. 244 96
FAX 813 41

FORUM

enische auf gesamtschweizerischer Ebene ein Mauerblümchendasein fristet. Tatsache ist ferner, dass unter der jüngeren Generation gleich welcher Sprache als erste Fremdsprache eindeutig das Englische gegenüber der zweiten Landessprache bevorzugt wird. Und schliesslich ist allgemein bekannt, dass von den elektronischen Medien über die Kultur bis zu den universitären Fachbereichen das Englische den Status einer «lingua franca» (Verkehrssprache) erreicht hat. Damit stehen wir vor einem weiteren Dilemma: Zum einen ist die Kenntnis des Englischen eine Vorbe-

dingung für die Verständigung in unserer modernen Welt, zum andern kann die Beherrschung des Englischen zusätzlich zu den schweizerischen Landessprachen auch zu einer Überforderung des Schweizer Normalbürgers führen.

Schweiz und Europa

Die gegenwärtige politische Grosswetterlage in Europa wird ebenfalls nicht ohne Folgen für das Selbstverständnis der Sprachgruppen und deren nationales Zusammengehörigkeitsgefühl bleiben. Bei allen Sprachgruppen, insbesondere aber bei den Romands und den Tessinern, ist kulturell und z. T. auch wirtschaftlich ein stärkerer Schulterschluss mit dem jeweiligen sprachlichen «Hinterland» festzustellen. «Siamo culturalmente Italiani e politicamente Svizzeri» – dieser Trend wird sich in einem Europa, in welchem wesentliche wirtschaftliche und politische Fragen auf übernationaler Ebene entschieden

werden dürften, in Zukunft weiter verstärken. In einer solchen Situation erhält die Aufgabe, die Schweiz als Willensnation zu erhalten, eine neue und aktuelle Dimension.

Ein Blick ins Innere der Sprachenlandschaft Schweiz zeigt, dass es vielfältige, einzigartige und unaustauschbare Faktoren gewesen sind, die diese geprägt haben. Nicht der Umstand, dass es der Schweiz in ihrer bisherigen Geschichte gelungen ist, das friedliche Zusammenleben verschiedener Sprachgruppen zu gewährleisten, kann deshalb Modellcharakter beanspruchen. Modellhaft könnte allenfalls die Art sein, ob und wie es uns gelingt, die Idee einer vielsprachigen und multikulturellen Schweiz auch angesichts der neuen Herausforderungen zu aktualisieren und zu stärken. Die Antwort darauf liegt nicht hinter, sondern vor uns.

Romedi Arquint, ehem. Sachbearbeiter für Sprachfragen im Bundesamt für Kultur

Die Revision des Sprachenartikels in der Bundesverfassung

Die Bundesverfassung regelt die Sprachenfrage im wesentlichen im Artikel 116. Dieser lautet (seit 1938):

1. Das Deutsche, Französische, Italienische und das Rätoromanische sind die *Nationalsprachen* der Schweiz.
2. Als *Amtssprachen* des Bundes werden das Deutsche, Französische und Italienische erklärt.

Mit einer von den beiden Räten gutgeheissenen Motion hatte im Jahre 1985 der Bündner Nationalrat Martin Bundi eine bessere verfassungsmässige Verankerung des Rätoromanischen verlangt. Darauf beauftragte Bundesrat Flavio Cotti eine Arbeitsgruppe unter dem Vorsitz des Berner Verfassungsrechtlers Peter Saladin mit der umfassenden Abklärung der Sprachenfragen. In ihrem Schlussbericht hat die Arbeitsgruppe die Resultate ihrer Arbeit vorgestellt und zwei nur unwesentlich voneinander abweichende Varianten für einen neuen Verfassungsartikel vorgeschlagen. Dieser soll folgende neue Elemente enthalten:

1. Das Grundrecht der Sprachenfreiheit
2. Die gemeinsame Verpflichtung von Bund und Kantonen
 - zur Erhaltung bedrohter Sprachminderheiten in ihren angestammten Sprachgebieten
 - zur Förderung des Verständnisses und der Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften.

Nachdem das Vernehmlassungsverfahren eine breite Zustimmung zu einer Verfassungsrevision gefunden hat, wird der Bundesrat in Bälde dem Parlament eine entsprechende Botschaft zur Behandlung vorlegen. Die Volksabstimmung ist für das Jahr 1992 vorgesehen.

Der Schlussbericht der obgenannten Arbeitsgruppe trägt den Titel «Zustand und Zukunft der viersprachigen Schweiz» und ist in allen vier Nationalsprachen gratis bei der EDMZ, CH-3003 Bern, erhältlich.

Deutsche und welsche Schweiz**Einseitige Sympathien?**

Auf der Bahnfahrt von Bern Richtung Lausanne öffnet sich nach dem Tunnel von Chexbres der Blick auf den Genfersee: eine leuchtendblaue Fläche im Kranz der Berge – wie eine Vorahnung vom Mittelmeer. Der Rebberg am Tunnelausgang wird oft scherzhaft «Clos des Billets» genannt. Hier sollen die Deutschschweizer, entzückt über die schöne Landschaft, ihr Retourticket jeweils zum Zugfenster hinauswerfen.

Die Distanz Zürich–Lausanne erscheine dem Deutschschweizer kürzer als der umgekehrte Weg dem Romand, schrieb einst der Literat Aymon de Mestral. Neuere Meinungsumfragen bestätigen diese Ansicht. Im benachbarten Sprachgebiet fühlt sich nur jeder siebte Deutschschweizer, doch jeder vierte Romand «im Ausland». Westschweizer spüren sprachliche Spannungen intensiver: einen «Graben» zwischen Deutsch und Welsch fürchten 27 Prozent von ihnen – gegen lediglich 9 Prozent der Deutschschweizer. Sprachprobleme interessieren die Minderheit weit mehr als die Mehrheit.

Die Zuneigung der einen für die andern ist umgekehrt proportional zum Verständnis für die Sprachenproblematik. Die Deutschschweizer hegen für die Romands viel Sympathie, die nicht immer erwidert wird. «Es ist ja vielsagend, dass der Welsche für den Deutschschweizer eine ganze Reihe von

Über- und Schimpfnamen hat, der Deutschschweizer für den Welschen jedoch keinen», meint der Journalist Roberto Bernhard.

Laut einer Untersuchung der Zürcher Soziologen Fischer und Trier sehen sich Deutschschweizer in der Nähe von Eigenschaften wie «stark, rau, ernst, fleissig», den Westschweizer «gelöst, froh, lustig, leicht, sympathisch.» Der Romand ist «einem Wunschbild nicht unähnlich», doch der Deutschschweizer fühlt sich als der «typische Schweizer» und wird in dieser Meinung vom Romand bestärkt. Der Romand fühlt sich vorerst der Suisse romande zugehörig und als solcher Schweizer.

Landesgrenzen und Sprachgrenzen

Wer aus dem Ausland zurückkehrt, spürt nach dem «Grüezi», «bonjour», «buon giorno» oder «allegra» in Kloten, Cointrin, Chiasso oder Scuol das Gemeinsam-

M O D E F Ü R D E N M A N N



Helbling
BUCHS BAHNHOFSTRASSE